

Die Wauwiler Ebene als Siedlungsraum von der Jungsteinzeit bis zu den Römern

Autor(en): **Bill, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern**

Band (Jahr): **36 (1999)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-523502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wauwiler Ebene als Siedlungsraum von der Jungsteinzeit bis zu den Römern

JAKOB BILL

Zusammenfassung

Die ältesten Zeugen der Neolithisierung aus der Wauwiler Ebene sind zwei Scherben eines Gefässes aus der Bandkeramik und eine Bavansspitze, die vor 5000 v. Chr. gefertigt wurden. Gut dokumentiert ist die Phase der Egolzwiler-Kultur, die um etwa 4300 v. Chr. bestand. Die Grabungen in Egolzwil E3 ergaben, dass das Dorf nur wenige Jahre besiedelt war. Bei Notgrabungen 1998 auf der Insel im Mauensee gelang der Nachweis einer zur Horgener-Kultur gehörenden Siedlung auf festem Moränengrund.

Résumé

Le peuplement de la Plaine de Wauwil, du néolithique à l'époque romaine. – Les plus anciens vestiges néolithiques découverts dans la Plaine de Wauwil sont deux fragments en céramique rubanée et une pointe de Bavans réalisés quelques 5000 ans avant J.-C. Nous sommes très bien documentés sur la culture d'Egolzwil qui se situe vers

4300 avant J.-C. Les fouilles réalisées à Egolzwil E3 ont démontré que le village n'a été habité que pendant quelques années. Lors de fouilles de sauvetage effectuées sur l'île du Mauensee en 1998, on a découvert les vestiges d'un village se rattachant à la culture de Horgen et situé sur le sol ferme de la moraine.

Abstract

The Wauwil Plain as Settlement Area from the Neolithic Age to the Romans. – The oldest evidence of the Neolithic Age from the Wauwil Plain are sherds of two bandceramic vessels and one Bavans-type arrow head which were manufactured before 5000 BC. The stage of the Egolzwil Culture which existed about 4300 BC. is well documented. Excavations in Egolzwil E3 proved that the village was inhabited only for a few years. Archaeological emergency excavations which were done on the island of the Mauensee in 1998 proved that a settlement belonging to the Horgen Culture existed on solid moraine material.

Die Jungsteinzeit (5500–2200 v. Chr.)

Unter der Jungsteinzeit oder dem Neolithikum wird allgemein die Periode verstanden, in welcher ein markanter Wechsel in der Wirtschafts- und Siedlungsweise unserer Vorfahren stattgefunden hat. Eine relative Sesshaftigkeit der Bevölkerung sowie eine weitgehend durch Ackerbau und Tierhaltung abgesicherte Ernährungsbasis führten zu einem Leben in Häusern und innerhalb einer Dorfgesellschaft. Zu den Gerätschaften zählten neben hölzernen nun auch aus Ton gefertigte Gefässe. Diese neolithischen Kulturmerkmale können im Vorderen Orient am frühesten erkannt werden und sind dort um 7500 v. Chr. voll entwickelt. Das Gebiet der mittleren Donau und Süditalien wurden um 6000 v. Chr. erreicht und unser Land erst rund 500 Jahre später. Die Dorfgemeinschaften entwickelten rasch charakteristische und funktionell verschiedenartige Haustypen, von denen nicht alle in der Schweiz, geschweige denn in der Wauwiler Ebene vorkommen. Eine ganze Anzahl Erfindungen fällt in die Periode der Jungsteinzeit, beispielsweise der Pflug, das Rad und der Wagen.

Unsere Kenntnis von den Lebensbedingungen und letztlich die daraus rekonstruierte Kulturgeschichte hängt eng mit den Erhaltungsbedingungen der Hinterlassenschaft unserer Vorfahren zusammen. Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, dass Abfälle, die auf den Müllhaufen geworfen werden und eine genügende Mischung von Feuchtigkeit und Sauerstoff erhalten, innert kurzer Zeit zu Kompost werden. Vielen Überresten von Landsiedlungen erging es gleich, und wir finden heute nur noch, was hart und unzerrottbar war, also vorwiegend Stein und unter gewissen Bedingungen auch Knochen. Zum Glück gab es aber im Mittelland – und insbesondere in der Wauwiler Ebene – noch einen anderen beliebten Standort für jungsteinzeitliche Dörfer: der Uferbereich von grossen und kleinen Seen, wo eine weniger üppige Vegetation die Anlage von Bauten erleichterte. Wir müssen davon

ausgehen, dass solche Dörfer zeitweilig auch Überschwemmungen ausgesetzt waren, ja sogar nach ihrem Untergang bleibend überflutet blieben. Infolge verschiedener Seespiegelschwankungen wurden sie deshalb oft mit Seesedimenten (Seekreide) oder Torfschichten überdeckt. Dadurch wurde eine permanente Wasserimprägnierung gewährleistet, die die organischen Materialien, beispielsweise Hölzer, vor der Zerstörung schützte. Diese Fundsituation ermöglicht uns eine wesentlich grössere Information über die täglich verwendeten Gerätschaften und den Speisezettel unserer Vorfahren. Bei den Häusern auf trockenen Strandplatten wurden die Pfosten meist Opfer von Fäulnis; die Lebensdauer dieser Hölzer betrug durchschnittlich etwa 15 Jahre. In der Regel wurden die Häuser innerhalb einer Dorfgemeinschaft nach Bedarf gebaut und folgten nur bedingt einem Plan. Felder und Gärten lagen oft etwas weiter landeinwärts.

Selbstverständlich ist die historische Aufarbeitung einer Zeitepoche und das daraus abgeleitete umfassende Geschichtsbild das Resultat einer intensiven Forschungstätigkeit über mehrere Jahrzehnte. Im Fall der Wauwiler Ebene reichen sie zurück bis 1859, als beim Torfabbau in einem Moos von Oberst R. Suter die Arbeiter auf erste «Pfahlbaureste» stiessen. Der erste offizielle Luzerner Kantonsarchäologe, J. Speck, hat akribisch die Forschungsgeschichte zusammengetragen und als lesenswerter Überblick publiziert (SPECK 1990). Man könnte annehmen, dass damit unsere Kenntnis ausgeschöpft sei, doch schreitet die Forschung weiterhin voran, womit auch ältere Funde neu interpretiert oder erst jetzt richtig gedeutet werden können. Selbstverständlich bedarf es neben den oberflächlich getätigten Zufallsfunden auch gezielter Forschung. Vorläufig zum letzten Mal hat das Schweizerische Landesmuseum unter der Leitung von R. Wyss im Siedlungsareal Egolzwil E3 in den Jahren 1985 bis 1988 eine Forschungsgrabung durchgeführt, deren Auswertung nun mehrheitlich vorliegt.

Für jede Region stellt sich die Frage nach dem Zeitpunkt der jungsteinzeitlichen Siedlungnahme. Die Antwort hängt vom Materialbestand ab, der je nach Forschungsschwerpunkt verschiedenartig gedeutet werden kann! Das Phänomen Neolithisierung (NIELSEN 1999) ist nicht an ein einheitliches Datum gebunden, sondern vielmehr Ausdruck einer zeitlich und örtlich nicht festgelegten Anpassung an die lokalen Umweltbedingungen und eine Akkulturation gegenüber benachbarten Völkern. Früher wurde angenommen, dass zum Beispiel Menschen, die Artefakte der Cortaillod-Kultur erzeugten, gleichzeitig mit mesolithischen Gruppen lebten – eine heute nicht mehr haltbare Annahme. Wir müssen uns bewusst sein, dass auch die hier und heute vertretene Kenntnis um unsere Vorfahren

mit künftigen Untersuchungen ergänzt, widerlegt oder auch in wesentlichen Teilen umgeschrieben werden kann.

Bis jetzt sind zwei Scherben aus Schötz – obwohl seit mehreren Jahren geborgen – nie publiziert worden (Abb. 1). Sie sind charakteristisch für die Bandkeramik, der ältesten jungsteinzeitlichen Kultur in der Schweiz. Bislang wurde diese kaum südlich des Rheins nachgewiesen. Die bis jetzt am nächsten gelegenen Verbreitungsgebiete der Linearbandkeramik sind die Region Schaffhausen–Hegau und das Elsass. Diese beiden Scherben aus Schötz und die frühneolithische Bavansspitze von Kottwil «Seewagen» (Abb. 1) haben heute als die ältesten archäologischen Zeugen für die Neolithisierung in der Wauwiler Ebene noch vor 5000 v. Chr. zu gelten. Dies ist eine völlig neue

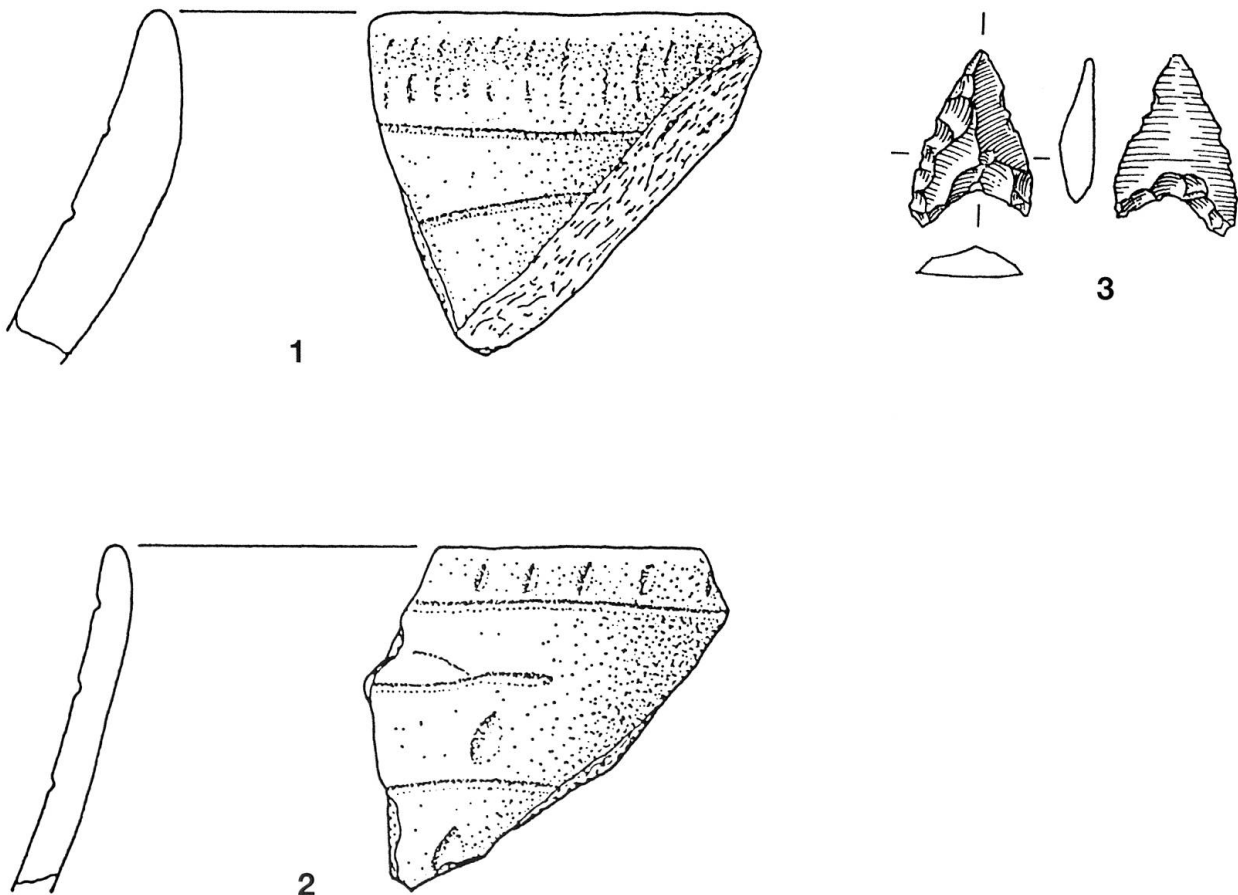
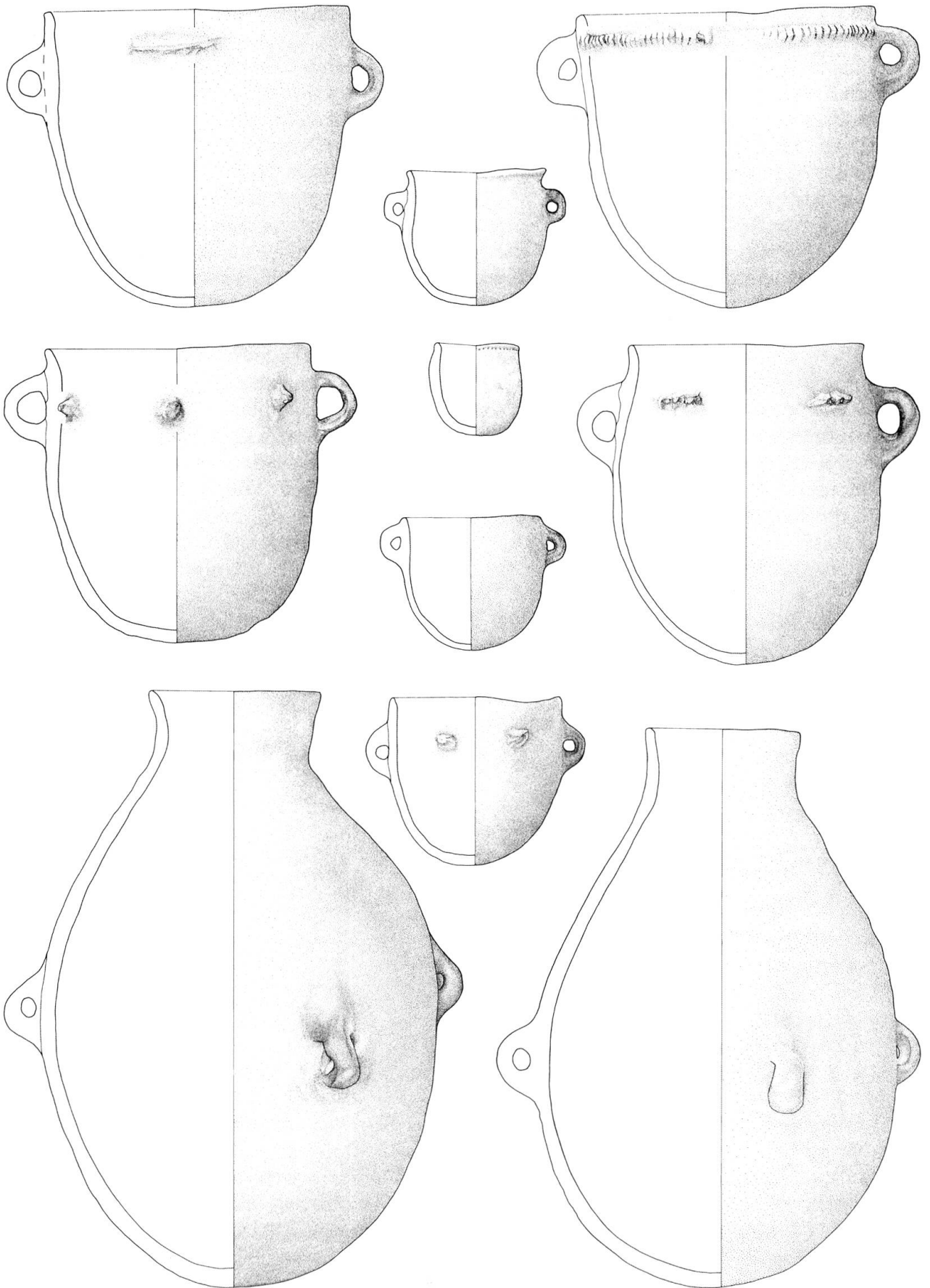
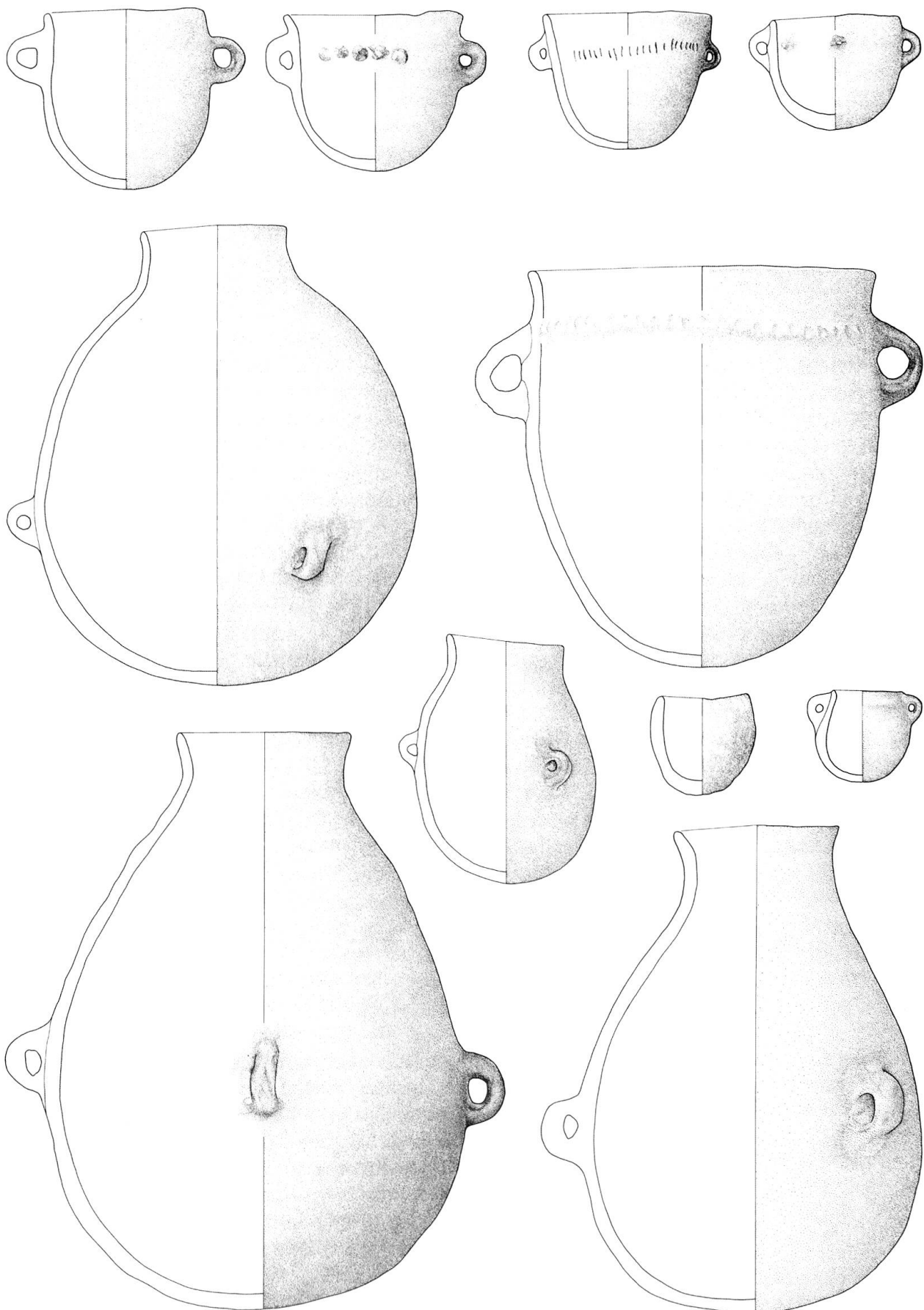


Abb. 1: 1–2 Randscherben von zwei verzierten bandkeramischen Gefässen (Schötz). 3 Silexpfeilspitze vom Typ «Bavans» (Kottwil, Seewagen). Massstab 1:1. Zeichnungen C. Bürger (1–2) und M. Zbinden (3).





Erkenntnissituation und eine kleine Sensation. Die Funde sind aber vorläufig noch kein Beweis dafür, dass es von da an auch eine durchgehende neolithische Siedlungskontinuität gegeben hätte. Zu erwähnen ist zudem, dass im Pollendiagramm vom nur etwa 10 km südlich unseres Forschungsgebietes gelegenen Soppensee bereits ab 6600 v. Chr. Getreidepollen vorkommen – wenn auch nicht kontinuierlich, was einen bisher archäologisch nicht nachgewiesenen, frühen Ackerbau nahelegt (LOTTER 1988).

Über einen viel späteren Zeitraum, nämlich etwa um 4300 v. Chr., sind wir dank der Hinterlassenschaft der Träger der Egolzwiler-Kultur auf einem durch Funde und Befunde relativ gut abgesicherten Wissensstand. 1950 hat das Schweizerische Landesmuseum unter der Leitung von E. Vogt erstmals auf der Siedlungsstelle Egolzwil E3 erfolgreich gegraben. 1952 erfolgte eine zweite Grabungskampagne. Die dabei geborgene Keramik und die vielen Holzgeräte waren bislang nicht in grösserem Umfang bekannt und zudem sehr einheitlich geformt, was E. Vogt bewog, fortan von der nach dem Fundort benannten Egolzwiler-Kultur zu sprechen. In jährlichen Kampagnen von etwa je zwei Monaten Dauer hat dann R. Wyss als Leiter der archäologischen Abteilung am Schweizerischen Landesmuseum 1985 bis 1988 die Untersuchungen fortgesetzt und vorläufig abgeschlossen (Wyss 1996, 1998).

Anlässlich der Grabungen wurde nicht die Gesamtfläche des Dorfes freigelegt, aber mit rund 2500 m² dennoch so viel, dass eine repräsentative Aussage möglich ist. Es

lässt sich eindeutig feststellen, dass das Dorf ebenerdig in der Uferzone des ehemaligen Sees errichtet worden ist. Die Herdstellen liegen unmittelbar auf der Strandplatte auf und bestehen aus mehrschichtig aufgebauten und teilweise mit Birkenrinde unterlegten Lehmplatten. Die zahlreichen auf dem Boden liegenden Rindenbahnen werden als eine Art Bodenbelag innerhalb der Häuser interpretiert. Die Holzpfähle reichen oft zwei bis drei Meter tief in den Untergrund. Die für den Dorfbau bevorzugten Holzarten waren Esche (40 %), Eiche (25 %) und Erle (13 %). Die dendrochronologischen Untersuchungen anhand der geborgenen Hölzer haben leider kein auf der Süddeutschen Eichenstandardkurve eindeutig zuweisbares Datum ergeben (BILL 1977; M. SEIFERT in WYSS 1998, 175–188). Aber die dabei zusätzlich gewonnenen Resultate zeigen, dass bereits in der ersten Bauphase die ganze Dorffläche beansprucht wurde. Alle Indizien sprechen dafür, dass die letzten in der Siedlung zu Reparaturzwecken verbauten Hölzer nur acht Jahre nach Siedlungsbeginn gefällt worden sind. Das Dorf bestand also nur kurze Zeit und das darin geborgene Fundmaterial repräsentiert in der Folge diese kurzlebige Siedlung.

Für die Charakterisierung von Kulturgruppen in der Urgeschichte bilden die Fundgegenstände die Basis, im Neolithikum sind dies in der Regel die variantenreichen Gefässe, die sich in Form und Verzierung nach Epochen zum Teil stark unterscheiden, also einerseits der Fertigungstechnik, andererseits Modeströmungen unterworfen sind. Da E3 nur ganz kurze Zeit bestand, ist gerade auch dieser Aspekt in der Beurteilung des Kulturgutes von grosser Bedeutung. Die keramischen Funde aus dem jungsteinzeitlichen Dorf E3 zeichnen sich durch eine vorwiegende Rundbodigkeit aus. Als Grundformen kommen mehrheitlich Töpfe und Näpfe vor, unterhalb deren Mündung in der Regel einander gegenüberliegend je ein kleiner Henkel angebracht ist. Ebenso markant ist die Beobachtung, dass (im Gegen-

Abb. 2 und Abb. 3 (vorangehende Seiten): Auch wenn sich die keramischen Formen der Egolzwiler-Kultur im Wesentlichen auf zwei Typen beschränken, nämlich Töpfe mit zwei gegenüberliegenden Henkelösen unterhalb der Gefässmündung und Flaschen mit drei oder vier Ösen, so sind sie sehr individuell geschaffen, in verschiedenen Grössen und unterschiedlicher Verzierung (Egolzwil E3). Massstab 1:4. Zeichnungen J. Bucher.

satz zu vielen im Labor ergänzten Gefässen) der Mündungssaum ursprünglich nicht kreisrund, sondern oval war. Der Inhalt solcher Gefässe betrug ab 0,6, in der Regel zwischen 1,8 und 2,8 und in extremen Fällen bis zu 4 Liter. Ein Teil ist mit einfachen, oft plastischen Elementen verziert, entweder mit einzelnen oder gruppenweise vorkommenden Knubben oder dann mit aufgesetzten, flachen oder gekerbten Leisten (Abb. 2–3). Zahlenmässig weit geringer ist der Anteil von Flaschen, die am Bauch, der den grössten Durchmesser aufweist, drei bis vier Henkelösen besitzen. Auch sie kommen wieder in unterschiedlichen Grössen vor, hauptsächlich fassen sie sechs bis acht Liter Inhalt, haben einen Bauchdurchmesser von etwa 22 cm und eine Höhe von gegen 30 cm, wobei die Gefässmündung immer stark eingengt ist, so dass der Eindruck eines birnenförmigen Behälters entsteht (Abb. 2–3). Die Flaschen sind alle unverziert. Selten kommen relativ dünnwandige Becher vor, die mittels Einstichmustern, meist schräg zur Gefässoberfläche gestochen, geschmückt sind. Da sie sehr auffällig sind, sind sie in die Literatur seit 1948 als «Wauwilerbecher» eingegangen (Abb. 6, 5–10). Als Seltenheit sind auch vereinzelte flache Böden zu melden. Dies zeigt, dass die damaligen Siedler offensichtlich kein grosses Formenspektrum brauchten, hingegen die Dimensionen der Gefässe der Nutzungsweise anpassen.

Über die landwirtschaftlichen Gerätschaften sind wir recht gut unterrichtet, da sich Holz im Wauwiler Moos zum Teil vorzüglich erhalten hat. Anzahlmässig herausragend und verblüffend in der Form sind die aus Eschenholz gefertigten Beilschäfte. Daneben gibt es Geräte, deren Verwendung am ehesten als Dreschstöcke, Furchenstöcke und Keulen zu deuten sind. Charakteristisch in der Form sind auch die Sicheln oder Erntemesser mit ihren schräg aus dem Griff herausragenden Messerklingen aus Silex (Abb. 4).

Ein ganz besonderer Fund ist ein textiler Beutel, dessen Inhalt aus gelochten Anhängern aus dem Gehäuse der Tritonschnecke, steinernen Flügelperlen und Ring- und

Röhrenperlen sowie einer Hand voll Silexabschlägen und -klingen bestand. Erstaunlich ist, dass sich das Netzgeflecht aus Lindenbast erhalten hat, nicht aber die Schnur oder der Lederstreifen, auf der die Schmuckkette aufgezogen war. Das Rohmaterial oder eventuell der Schmuck als Ganzes, wenigstens was die Tritonschnecken-Bestandteile betrifft, müssen aus dem Mittelmeerraum stammen.

Neben einer Vielzahl an relativ kleinen Steinbeilklingen fallen eine Anzahl Lochaxtklingen auf. Sie sind alle einschneidig, axial zum Schaftloch, und der Nacken ist meist unregelmässig und leicht abgerundet. In der Regel wurden sie aus Serpentin geschaffen. Sie haben auch als Leitfunde für die Egozwiler-Kultur zu gelten. Weitere solche Lochäxte stammen aus den Siedlungsstellen Schötz S1 und Wauwil W1 sowie aus den Gräbern 11 und 13 der Steinkistennekropole von Lenzburg «Goffersberg» (WYSS 1998). Eine ähnlich kulturspezifische Form scheinen gezähnte Harpunenspitzen aus Hirschknochen darzustellen, die neben den während der Jungsteinzeit allgemeineren Harpunen aus Hirschhornlamellen vorkommen. Verwandte Exemplare wurden früher für mesolithisch gehalten und stammen als Altfunde aus Schötz S1 und aus dem «Schötzermoos» (Abb. 5).

Nach den heutigen Erkenntnissen ist die Namensgebung «Egozwiler-Kultur» gut gewählt, denn die materielle Hinterlassenschaft, die in E3 geborgen wurde, ist eigenständig und in grossem Umfang bekannt. Bis jetzt hat einzig die Inselsiedlung Zürich «Kleiner Hafner» vergleichbares Material in genügender Menge aus der Kulturschicht 5 geliefert (SUTER 1987). Auch dort ist der überwiegende Anteil der Keramik auf Töpfe und Flaschen verteilt. Die Becher bilden eine verschwindende, aber durch ihre Art eben äusserst auffällige Minderheit. Die übrigen Fundorte ähnlichen Materials, jedoch in ungenügender Anzahl und schlechter Ausgrabungsqualität, liegen zudem in der Wauwiler Ebene (Schötz S1, Abb. 6; Wauwil W1 und Mauensee), so dass



Abb. 4: Charakteristische Geräte für den Ackerbau stellen Sicheln dar; deren älteste Form stammt aus der Siedlung Egozwil E3. Massstab 1:2. Foto Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

auch von dieser Seite die Identifikation mit der eponymen Station gerechtfertigt erscheint.

Als Fundlücke müssen wir erneut eine Periode von rund 200 bis 300 Jahren hinnehmen, in welcher in der Region keine Siedlungsspuren nachgewiesen werden konnten. Mit den ältesten Dörfern auf den Siedlungsstellen E2 und E4 befinden wir uns anhand des Fundmaterials in der Zeit der klassischen Phase der Cortaillod-Kultur,

um 3900 bis 3750 v. Chr. Beide Siedlungsstellen sind zu früh ausgegraben worden, um den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden, doch haben sie innerhalb der Jungsteinzeitforschung in der Schweiz jeweils zu markanten Erkenntnis-sprüngen verholfen. Bereits anfangs der Dreissigerjahre hat H. Reinerth ein ganzes Dorf ausgegraben, um Aussagen zu Hausbau und inneren Strukturen einer Siedlung zu gewinnen. Eine Auswertung der mit

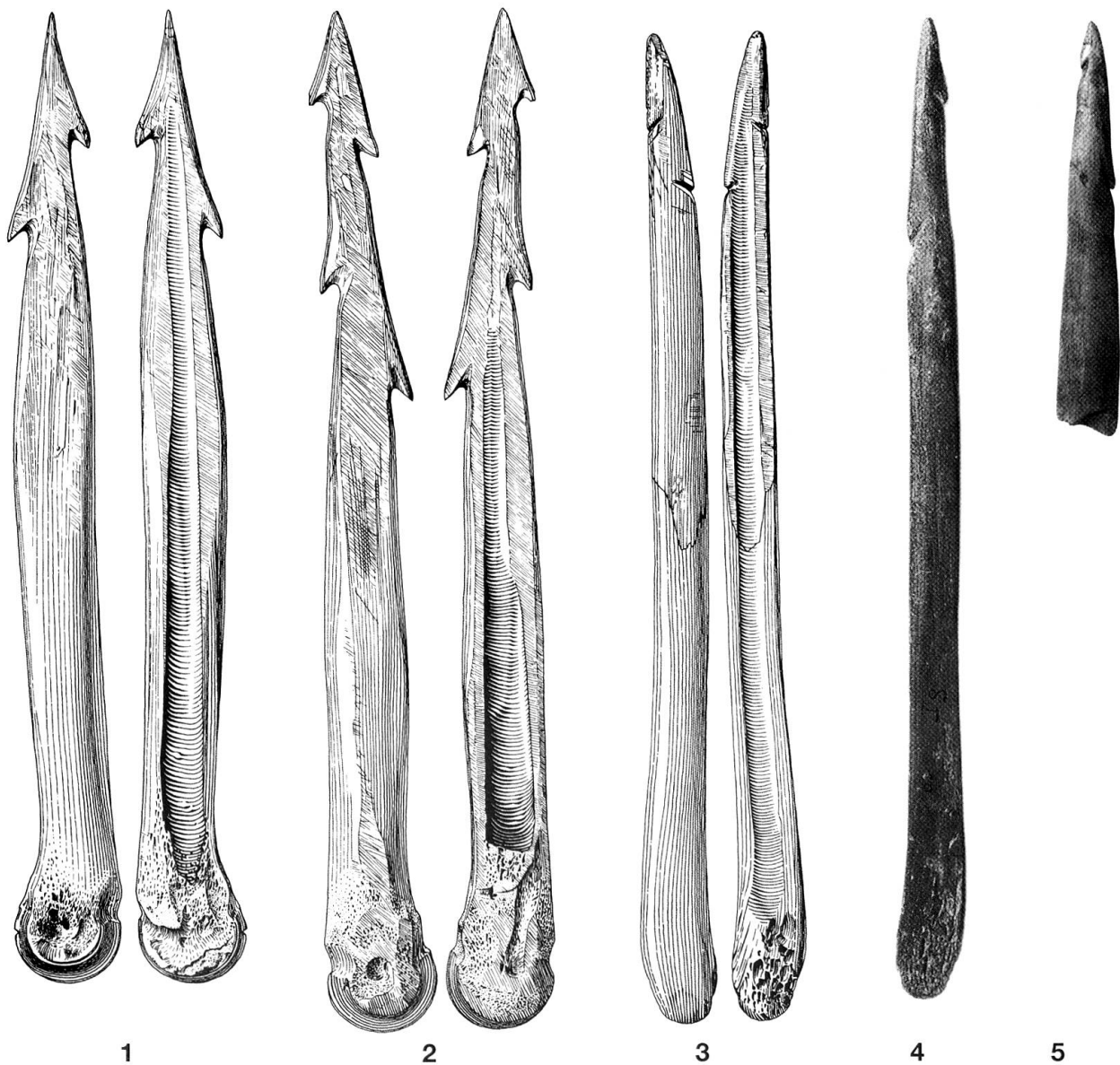


Abb. 5: Aus Knochen gefertigte Harpunenspitzen der Egozwiler-Kultur. 1–3 aus Egozwil E3; 4 aus Schötz S1; 5 aus Schötz «Schötzermoos». Massstab 1:2. 1–3 aus Wyss 1994, 4–5 Foto F. Klaus.

6000 m² sehr umfangreichen Grabungsfläche hat er aber nie erfolgreich abgeschlossen; eine im Detail schwer zu interpretierende Fundsituation durch die verschiedenen Epochen angehörenden und zum Teil ineinandergreifenden Schichten erschweren heute noch immer eine fundierte Aussage. Auch die Untersuchungen von E. Vogt in den Siedlungsstellen E4 und E5 zielten auf das Erfassen einer ganzen Sied-

lung; und wiederum war die Interpretation der situationsbedingten und um Jahre verzögerten Auswertung im Nachhinein schwierig und schwer nachvollziehbar (Wyss 1976, 1983b, 1983c, 1988), so dass uns heute mehrheitlich die Funde von ihrer ursprünglichen Befundlage getrennt erhalten bleiben und wir weitgehend auf den typologischen Vergleich mit modern ausgegrabenen Siedlungsstellen angewiesen sind. Ebenso ste-

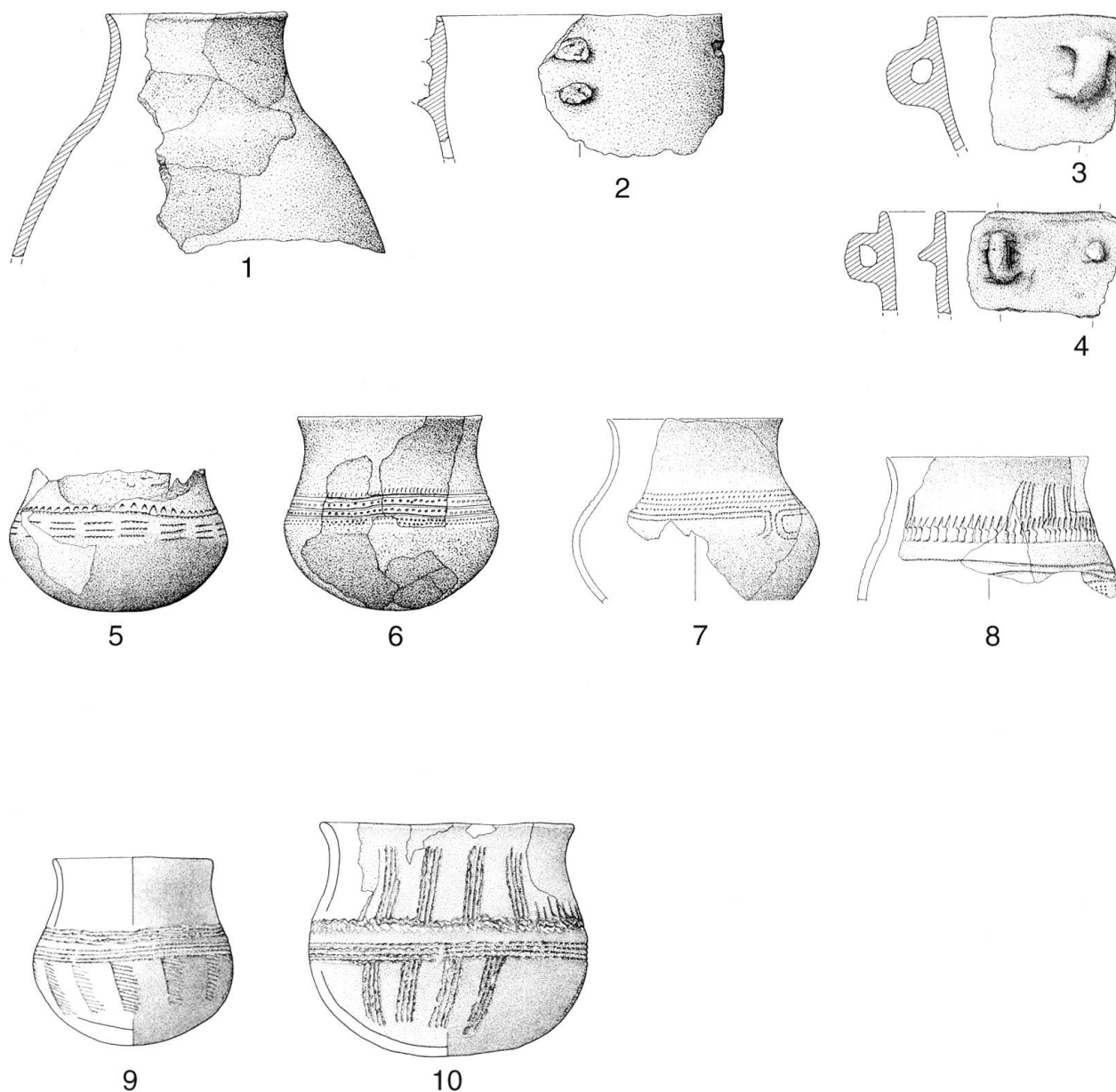


Abb. 6: 1–8 Fragmente einer Flasche und dreier Töpfe sowie von vier mit Einstichmustern versehenen Bechern (Schötz S1). 9–10 Aus der Siedlung Egolzwil E3 stammen insgesamt nur diese beiden Becher. Massstab 1: 4. Zeichnungen C. Bürger (1–8) und J. Bucher (9–10).

hen leider keine durch die Dendrochronologie abgesicherten Daten zur Verfügung.

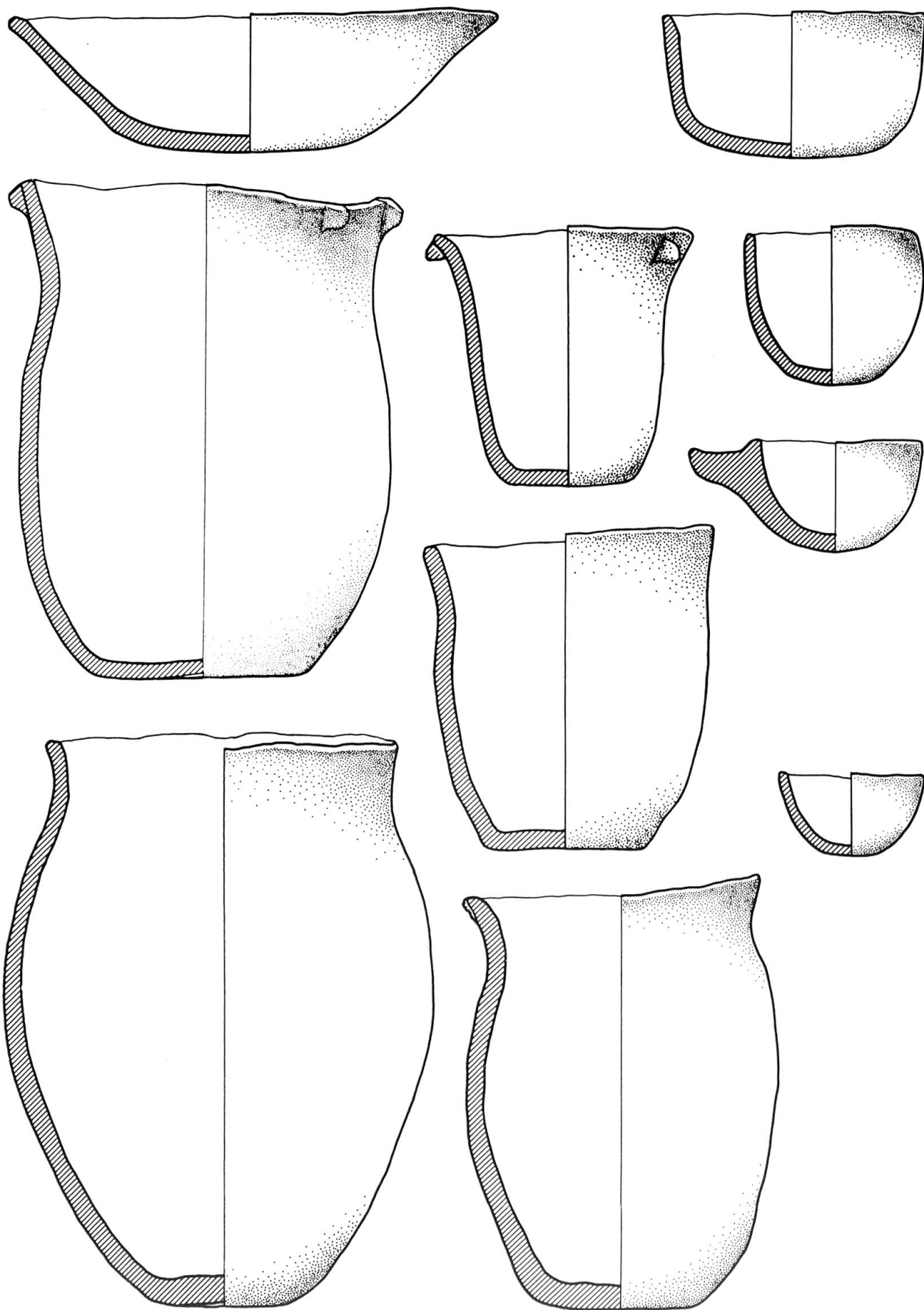
Die untersten Siedlungsschichten in E2 und E4 müssen wir der klassischen Phase der Cortaillod-Kultur zurechnen. Kennzeichnend sind Kochtöpfe mit leicht trichterförmiger Mündung, manchmal mit randlichen Knubben verziert und einem abgeflachten Boden. Dazu kommt die Knickwandschale, eine Gefässform mit rundem Boden und einem markanten Wandknick etwas unterhalb der halben Gefässhöhe. In der Regel sind diese Schalen ohne Verzierung, manchmal tragen aber gerade sie eine charakteristische mit Birkenteerpech angepichte Birkenrindenverzierung. Am Wandknick kann ein Ösenpaar vorkommen. Gut vertreten sind sodann als Teller bezeichnete weit ausladende Gefässe, die oft auch paarige, horizontal oder vertikal durchlochte Ösen aufweisen. Letztere dienten wohl als Aufhängevorrichtung.

Holzgerät ist auch hier in grösserer Anzahl erhalten geblieben. Immer noch ist Esche das Ausgangsmaterial für die geflügelten Beilschäfte, von denen in E4 allein 25 Exemplare gefunden worden sind. Die Erntemesser haben eine völlig andere Form erhalten, sie haben einen handlicheren Griff, mit einem durchlochtem Knauf. Die Schneideklängen sind mittels einer Kerbe direkt in den Schaft eingepicht; anschliessend ist ein ausschweifend gebogener und dünnerer Halmfänger vorhanden. Die Pfeilbogen sind aus Eibe, die dazugehörigen Pfeile sind entweder stumpf («Vogelpfeile») oder dann mit einer mit Birkenteerpech eingeklebten Silexpfeilspitze versehen. Bevorzugtes Holz für letztere war der Schneeball *Viburnum*. Die an Baumstämmen auswuchernden Maserknollen wurden gern zu hölzernen Schalen und Schöpferäten geformt. Zu erwähnen ist der Fund einer Kupferbeilklinge aus dem untersten Siedlungshorizont, denn es ist bisher der einzige Beleg aus diesem Material aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. in der Wauwiler Ebene.

Zur Siedlungsstruktur konnten einige grundlegende Beobachtungen gemacht wer-

den. Auch hier müssen die übereinander liegenden Dörfer auf der vorwiegend trockenen Strandplatte errichtet worden sein. Es scheint nur landseitig, also nach Norden ein Dorfzaun bestanden zu haben. R. Wyss hat bei der Auswertung der Grabungsbefunde sechs Dörfer postuliert, zu denen er etwa 56 Gebäudestandorte ausmacht. Das oberste Dorf war durch den Torfabbau schon weitgehend zerstört; Fundmaterial war fast keines vorhanden. Bei den beiden untersten Dörfern liegen die Herdstellen direkt auf dem gewachsenen Boden auf. Die Gebäudeeinheiten scheinen gleich ausgerichtet zu sein und messen je etwa vier auf sieben Meter. Wieweit Gebäudeüberschneidungen auf Umbauten und Ersatz schliessen lassen, kann ohne die fehlenden dendrochronologischen Untersuchungen nie mehr mit Sicherheit rekonstruiert werden. Aber bereits Dorf 3, dessen Hausgrundrisse fast quadratisch sind und die E. Vogt als «Kleinhäuserhorizont» bezeichnet hat, kennt eine Stangenkonstruktion als Fundament und erst darauf wurde die Lehmleiste der Herdstelle ausgebreitet. Ob dieser Wandel nur technischer Verbesserung diente oder ob es sich eventuell auch um den Ausdruck eines Bevölkerungswechsels handelt, lässt sich nicht nachweisen. Auffällig ist aber, dass auch das zeitlich jüngere Dorf 5 sich derselben Bautechnik bediente, die Häuser aber wieder rund 4–5 auf 7–8 m messen. Anhand der guten Erhaltung der Fundamenthölzer und dem Fehlen der Oberbauteile muss man sich fragen, ob zur Siedlungszeit dieser beiden Dörfer nicht ein erhöhter Seespiegel bestand, der die Einwohner zu Gegenmassnahmen zwang, wie der Erhöhung des Fussbodens durch Unterzüge und dem Rückzug auf eine rund acht Meter weiter vom See gelegene Baulinie. Die Seespiegelschwankungen haben offensichtlich unsere an den Ufern wohnenden Vorfahren stark in Trab gehalten, was auch an anderen Schweizer Seen beobachtet werden konnte.

Einem etwas jüngeren Zeitabschnitt der Cortaillod-Kultur müssen wir die Relikte



der Siedlungsstelle E5 zuschreiben. Sie liegt allerdings mit ihrer seeseitigen Baulinie rund 25 Meter weiter im Zentrum des Wauwiler Mooses. Hier liegen die in jedem Gebäude präsenten Herdstellen aus Lehm auf einer nur lokalen Rutenlage wieder direkt auf der Strandplatte, und es gibt keine Anzeichen auf eine Bodenisoliation. Die

Bauten beachten alle die gleiche Firstrichtung. Auch wenn hier wiederum keine präzisierenden Dendrodaten vorliegen, so war die Siedlung sicher wieder kurzlebig und hat keine Generation überdauert.

Die Keramik zeigt deutlich die allgemein festzustellende Tendenz, dass im östlichen Mittelland um 3800 bis 3700 v. Chr. der aus

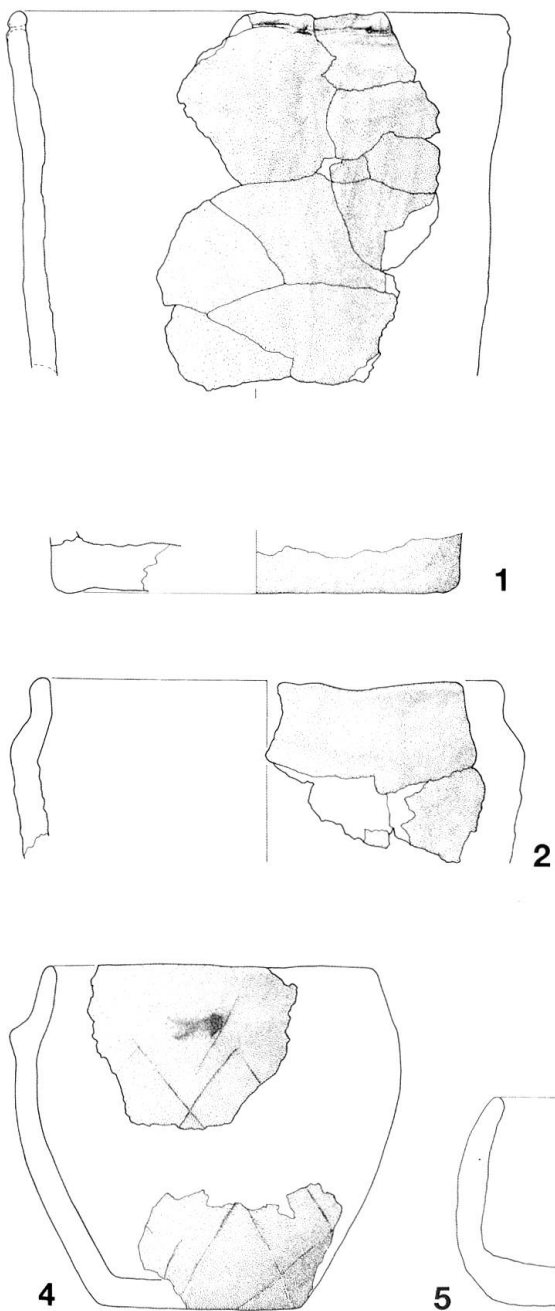


Abb. 7 (linke Seite): Keramikauswahl der jüngeren Cortaillod-Kultur aus der Siedlung Egolzwil E5. Massstab 1:4. Zeichnungen C. Geiser (aus Wyss 1976).

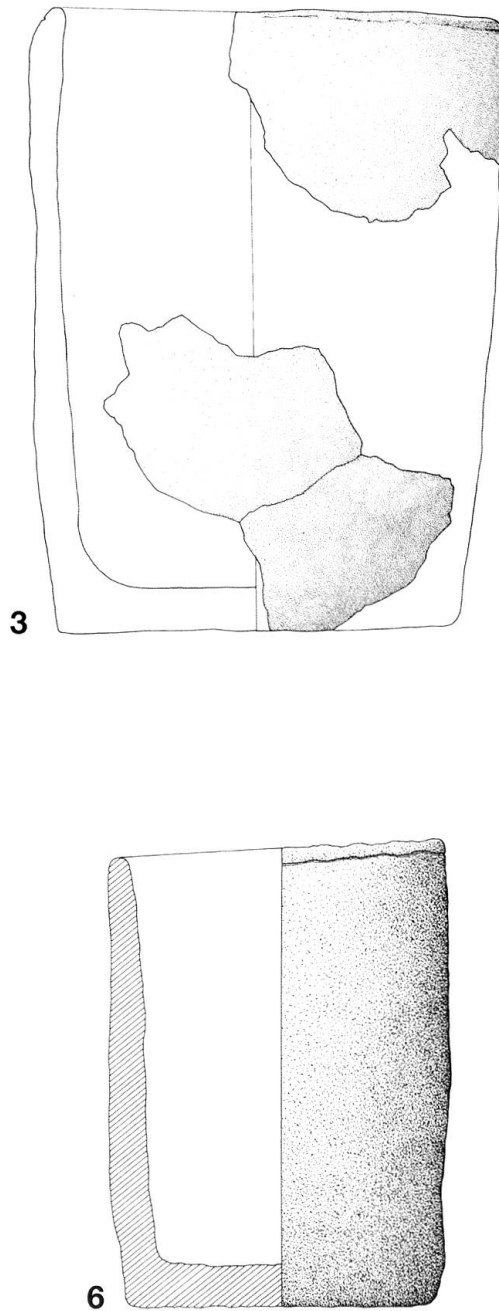


Abb. 8 (oben): Keramik der Horgener-Kultur aus dem Wauwiler Moos. 1–2 von der Schlossinsel im Mauensee. 3–5 aus Egolzwil E2; 6 aus Schötz S1. Massstab 1:4. Zeichnungen J. Bucher.

dem Gebiet der Westschweiz kommende Einfluss stark zurückging, dies zugunsten einer eher nordöstlichen Akkulturation mit Elementen, die für die Pfyn-Kultur charakteristisch sind. Diese ist variantenarm und besteht vorwiegend aus Töpfen, von denen ausgesprochen wenige mit randlichen Knubben versehen sind. Einige wenige Schälchen und sehr wenig Teller (bemerkenswert: auch ohne Ösenpaar) kommen vor; Knickwandschalen fehlen nun gänzlich (Abb. 7). Holzgeräte sind ebenfalls selten, auffällig sind die beiden Erntemesser, die wiederum eine spezielle, mit den früheren nicht zu vergleichende Form besitzen. Noch immer sind aus Hirschhornlamellen gefertigte Harpunen in Gebrauch.

Es verfloss wiederum einige Zeit, für die kein Nachweis einer menschlichen Siedlung in der Wauwiler Ebene erbracht werden kann. Der um 3500 v. Chr. sich entwickelnde und rund 800 Jahre dauernde Keramikstil wird mit dem Begriff «Horgener-Kultur» umschrieben. Wir wissen, dass in den Grabungen der Siedlungsstellen Egolzwil E1 und E2 sowie Schötz S1 und S4 Dörfer dieser Epoche gestanden haben. Leider wurden, der damaligen Zeit entsprechend, die Grabungen ungenügend dokumentiert, so dass die dazugehörigen Siedlungsstrukturen heute nicht mehr identifiziert werden können.

1998 kam es auf der Insel im Mauensee zu einer Notgrabung im Zusammenhang mit neuen Leitungsführungen. Dabei stiessen wir auf Siedlungsspuren der Horgener-Kultur (Abb. 8). Allerdings war die geöffnete Fläche klein, unübersichtlich und nicht zusammenhängend, so dass auch hier, ausser einigen Pfostenlöchern, keine Dorfstrukturen erkannt werden konnten. Immerhin gelang aber der Nachweis einer weiteren Siedlung und diesmal eine in Insellage, auf einem nicht von Seeablagerungen bestehenden Baugrund, sondern auf festem Moränenmaterial stehend. Dies hatte seine Auswirkungen auf den Hausbau, indem die Pfosten nicht sehr weit in den Boden eingetieft werden mussten und wahrscheinlich

auch die Isolation gegen die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit weniger Probleme stellte.

Um 2700 v. Chr. brach die Zeit der Schnurkeramik an. Auch hier sind wir weitgehend nur mit keramischen Altfunden aus Egolzwil E1 und E2 sowie Schötz S1 und eventuell auch Schötz S2 ausgestattet (Abb. 9; SPECK 1990: 264). Zu Hausbau und Dorfstruktur lässt sich anhand der überlieferten Befunde aus dem Gebiet der Wauwiler Ebene nichts sagen. Die Glockenbecherkultur, die um 2500 bis 2200 v. Chr. bei uns heimisch war, konnte bisher im Gebiet noch nicht nachgewiesen werden. Auf ein Radfragment, das anhand von Analogien schnurkeramisch sein könnte, hat WYSS (1983d: Abb. 7) hingewiesen. Es ist jedenfalls der früheste Beleg zu einem Wagen in dieser Region.

Selbstverständlich sind uns auch heute nicht alle möglichen Siedlungsstellen bekannt. Ebenso befindet sich unter den schon von NIELSEN (1999) genannten über 100 Fundstellen von Silexgeräten in der Wauwiler Ebene manches jungsteinzeitliche Dorf.

Von den damaligen Bewohnern der Gegend kennen wir weder geordnete Friedhöfe noch Einzelgräber. Verschiedene Schädel wurden in der Wauwiler Ebene geborgen, ohne dass aber damit ein wirkliches Grab dokumentiert worden wäre. Im Siedlungsareal von Egolzwil E4 sind anlässlich der Ausgrabung Skelettreste von vier Individuen geborgen, aber deren Bedeutung nicht erkannt worden. Auch WYSS (1988: 164–168) konnte sich zu keiner definitiven Beurteilung durchringen. Auffällig ist aber, dass die Knochen unterhalb der Kleinhäuser lagen, zum Teil bis in die darunter befindliche Seekreide hinein gestreut. Dies lässt die Möglichkeit offen, dass diese Toten noch vor der Errichtung dieses vom See weggerückten Dorfes dorthin zu liegen kamen und allenfalls gleichzeitig oder jünger als die Dörfer 1 und 2 sind. Ob die hier gelegenen Individuen ordentlich bestattet worden sind oder nicht, entzieht sich unserer Kenntnis. Für die Bewohner des Uferdorfes Egolzwil E3 würden wir eher annehmen,

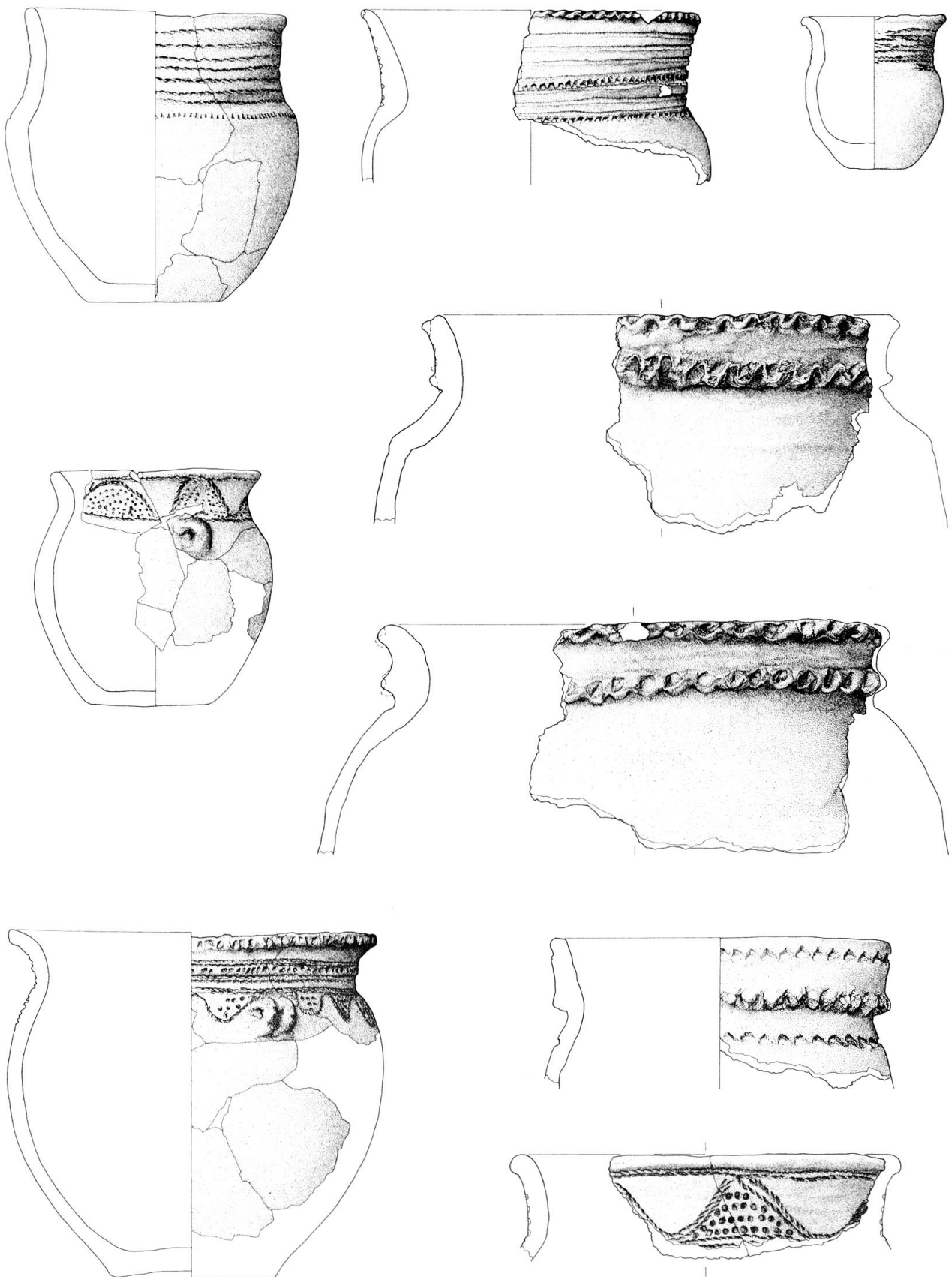


Abb. 9: Becher, Töpfe und Kochtöpfe der Schnurkeramik (Egolzwil E2). Masstab 1:4. Zeichnungen J. Bucher.

dass sie ihre Toten in Steinkisten beerdigt hätten, allein oder zu mehreren hintereinander, wie jene von Däniken «Studenweid», von Lenzburg «Goffersberg» (ältere Nekropole; Wyss 1998) oder in den Gräbern der Westschweiz vom Typ Chamblades. Ähnliche Grabmonumente sind auch für die jüngeren Epochen der Cortaillod-Kultur zu erwarten – sie fehlen in unserer Region aber gänzlich. Zur Zeit der Schnurkeramik wurden Grabhügel errichtet und die Toten auch kremiert. Unmittelbar um die Wauwiler Ebene fehlen aber die entsprechenden Gräber.

Die Bronzezeit (2200–800 v. Chr.)

Diese Epoche wird nach dem neuen Werkstoff, der Bronze, benannt, einer Legierung von 90–95 % Kupfer mit 5–10 % Zinn. Dazu mussten bereits fortgeschrittene technologische und lagerstättenkundliche Kenntnisse vorhanden sein, die es ermöglichten, Metall in Gussformen zu giessen und somit auch komplizierte Formen zu entwickeln. Dieses Grundwissen hat sich die Menschheit vor allem im ausgehenden Neolithikum angeeignet, der Periode, die auch Kupferzeit genannt wird. Die Beherrschung dieser hochstehenden Technologie spiegelt sich unter anderem in der plötzlichen und auch modischen Einflüssen unterworfenen Vielfalt einzelner Gerätschaften wider.

Die Dörfer waren nun oft sehr strukturiert und konnten fast kleinstädtische Dimensionen annehmen. In dieser «goldenen Zeit» scheinen auch wesentliche Veränderungen in der sozialen Struktur der Bevölkerung erfolgt zu sein. Es konnten sich Machtzentren entwickeln, in welchen sicherlich die Technologiekenntnis des Handwerks gegenüber der früher ausschliesslich landwirtschaftlich ausgerichteten Lebensweise mehr und mehr Gewicht erlangte. Es scheint nun auch spezialisierte Berufsleute gegeben zu haben. Beim Vergleich von Grabinventaren stellt man fest, dass der Beigabenreichtum meist mit dem sozialen Rang einherging. Auch in der frühen Bron-

zezeit muss ein weitreichendes Bezugsnetz zur Beschaffung von begehrten und seltenen Materialien wie Gold, Bernstein und Fayence (blaue bis türkisfarbene Glaspaste) bestanden haben.

Klimabedingt zeigen sich auch unterschiedliche Siedlungsideale: Ufersiedlungen sind nicht während der gesamten Bronzezeit gefragt. Bis jetzt unbekannt sind sie während der frühesten Periode innerhalb der Frühbronzezeit und während der Mittelbronzezeit. Die Lage der Siedlungsstellen während der entwickelten Spätbronzezeit (etwa 1050 bis 850 v. Chr.) scheint auf einen sehr tiefen Wasserstand der Seen hinzuweisen.

Doch in der Wauwiler Ebene steht es um die Hinterlassenschaft aus der Bronzezeit sehr schlecht. Wo aufgrund der Lage Siedlungen der Spätbronzezeit erwartet werden, konnten bis jetzt noch keine nachgewiesen werden. Als einziger Fundplatz von siedlungsartigen Strukturen darf Schötz «Fischerhäuseren» gelten, doch sind die 1933 ausgegrabenen und als Hütten bezeichneten Befunde eher als Werkplatz denn als Wohnhäuser zu interpretieren (BILL 1995: 18–21).

Bereits SPECK (1990) hat die verschiedenen bronzezeitlichen Einzelfunde kommentiert und abgebildet. Deshalb beschränke ich mich hier auf das Wesentlichste. Nur anhand von zwei Axtklingen – eine wurde beim Bahnhof Wauwil, die andere in Schötz im «Moos Frey» entdeckt – ist die Frühbronzezeit belegt. Ähnlich karg steht es mit Relikten aus der Mittelbronzezeit. Eine Randscherbe eines Topfes wurde auf dem Grabungsareal der jungsteinzeitlichen Siedlung von Egolzwil E3 geborgen. Beim Torfstechen zwischen Wauwiler und Chalpecher Moos kamen zwei Nadeln mit geschwollenem Hals und Schaftdurchbohrung zu Tage. Schliesslich ist aussergewöhnlich, dass keine spätbronzezeitliche Siedlungskeramik bekannt ist, ganz im Gegensatz zu den beiden Messern aus der Nähe des Chalpecher Mooses und aus Schötz «Sutermoos» sowie der Lappenaxtklinge aus der gleichen Fund-

stelle wie die beiden oben erwähnten mittelbronzezeitlichen Nadeln.

Bei den Untersuchungen der Leitungsgräben auf der Mauensee-Insel konnten wir 1998 oberhalb der neolithischen Fundschicht eine Schicht mit stark fragmentierten, spätbronzezeitlichen (um 1000 v. Chr.) Scherben feststellen.

Die Eisenzeit (850–16 v. Chr.)

Auch diese Epoche trägt ihren Namen nach dem nun gängigen Werkstoff, dem Eisen. Schon während der Spätbronzezeit wurde Eisen in kleinsten Mengen, jedoch meist nur als Zierelement verwendet. Dass es sich aber auch für verschiedenste Geräte verwenden liess, ist eine Errungenschaft der Eisenzeit. Reichtum wurde offen zur Schau gestellt, was sich darin widerspiegelt, dass fremde Sitten, wie unter anderem Weingenuß in aus Griechenland und Italien importierten Trinkgefässen, höfisches Leben symbolisierten. Hinzu kommt auch das vermehrte Tragen von Goldschmuck. In der jüngeren Eisenzeit wurde der Handel durch die Einführung von Münzgeld revolutioniert, was ebenfalls auf das griechische System zurückzuführen ist. Die Keramik wurde mehrheitlich auf der rasch rotierenden Drehscheibe aufgezogen, im Gegensatz zur früheren Technik des Wulstaufbaus oder dem langsamen Drehen auf einer Unterlage. Das Gebiet des schweizerischen Mittellandes wurde sicher von keltischen Stämmen bewohnt, deren Wurzeln aber bereits in die Bronzezeit zurückweisen. Historisch belegt ist der Stammesverband der Helvetier im Mittelland um 100 v. Chr.

Die ältere Eisenzeit, auch Hallstattzeit genannt (etwa 850 bis 550 v. Chr.), ist bei uns durch «Fürstensitze» und durch Hügelgräber geprägt, deren Dimensionen unübersehbar sind. In der jüngeren Eisenzeit, der La Tène-Zeit (etwa 550 bis 16 v. Chr., nach dem Fundort La Tène am Neuenburgersee benannt), scheint sich das Feudalsystem geändert zu haben. Neben dorffähnlichen

Siedlungen sind stadtfähnliche, die Oppida, bekannt. Die Toten wurden wieder in Flachgräbern bestattet.

Aus dem eigentlichen Moosgebiet ist kein Fund der älteren Eisenzeit bekannt. An zwei Stellen in der Umgebung können jedoch Gräber vermutet werden. In typischer Lage und mit Ausblick über die Wauwiler Ebene befinden sich in Buchs «Grundwald» (am südlichen Waldrand und in unmittelbarer Nähe einer Sitzbank) die Reste von zwei bis drei Grabhügeln, von denen einer auf Anhieb noch knapp zu erkennen ist. Auch am Nordostufer des Mauensees findet sich in der Waldecke ein Grabhügel, der deutlich erkennbar ist. Er hat etwa 40 Meter Durchmesser und erhebt sich rund 2,5 Meter. An beiden Stellen wurden noch keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt, weshalb die genaue Zeitstellung unbekannt ist. Künftige Forschergenerationen mögen dies begrüssen, solange die Grabhügel nicht anderweitig beeinträchtigt werden.

In der Umgebung gibt es aber aus der gleichen Epoche noch eine andere Bestattungsart, nämlich in das Erdreich eingetiefe Brandgräber, über denen bis jetzt keine Grabhügel belegt werden konnten. Solche Gräber sind in Schötz «Schleifmatte» und Sursee «Käppelimmatt» entdeckt worden. Sie zeugen von einem bisher nur im zentralen Mittelland nachgewiesenen Totenbrauch.



Abb. 10: Keltische Goldmünzen aus dem Wauwiler Moos (Wauwil). Massstab 1,7:1. Foto Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

Siedlungen aus dieser Zeit sind bis jetzt keine bekannt geworden.

Für die jüngere Eisenzeit ist unser Wissensstand wiederum anders. Am bekanntesten ist ein Depotfund von Eisengeräten und keltischen Goldmünzen, der im Moos südlich von Wauwil beim Torfabbau entdeckt worden ist. Die beiden Goldmünzen scheinen sich in eine längere Reihe von Moorfinden zu reihen, die mit Opfergaben in Beziehung gebracht werden (KELLNER 1983: 125 ff.). Die beiden Münzen sind überdies nicht ein einheimisches Gepräge, sondern je ein boischer Stater mit einer Muscheldarstellung auf der Rückseite und ein vindelikischer Stater mit einem Kreuz auf

der Rückseite, die im späteren 2. Jahrhundert v. Chr. im Umlauf waren (Abb. 10). Auch der Hort der Eisengerätschaften kann mit einer Opfergabe in Zusammenhang gebracht werden (Wyss 1983a: 131 ff.). Dazu gesellen sich drei einzeln gefundene Gefässe. Auffällig ist, dass sich alle Fundorte am nördlichen Ufersaum des Moores befinden. Zudem sind sie, mangels Beleg eines benachbarten Dorfes, vorläufig in keinen direkten Zusammenhang mit einer Siedlung zu bringen. Dennoch zeigt diese Häufung an Funden deutlich, dass irgendwo um den ehemaligen See eisenzeitliche Siedlungen bestanden haben müssen. Es gilt in Zukunft auch diese Lücke zu schliessen.

LITERATURVERZEICHNIS

- BILL, J. 1977. Gedanken zur Jungsteinzeitlichen Siedlung Egolzwil 3. – In: STÜBER, K. & ZÜRCHER, A. Festschrift Walter Drack zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Archäologie und Denkmalpflege. Verlag Th. Gut, Stäfa: 17–23.
- BILL, J. 1995. Goldenes Bronzezeitalter. Die Bronzezeit im Kanton Luzern. – Archäologische Schriften Luzern, 6. Kantonsarchäologie Luzern, Luzern. 88 S.
- KELLNER, H.-J. 1983. Keltische Münzfunde aus Luzerner und Schweizer Mooren. – *helvetia archaeologica* 57/60: 125–130.
- LOTTER, A. F. 1988. Paläoökologische und paläolimnologische Studie des Rotsees bei Luzern. Pollen-, grossrest-, diatomeen- und sedimentanalytische Untersuchungen. – *Dissertationes Botanicae*, 124. J. Cramer, Berlin. 187 S.
- NIELSEN, E. H. 1999. Paläolithikum und Mesolithikum in der Wauwiler Ebene. – *Mitt. Naturf. Ges. Luzern* 36: 33–47.
- SPECK, J. 1990. Zur Siedlungsgeschichte des Wauwilermooses. – Die ersten Bauern. Bd. 1: 255–270. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.
- SUTER, P. J. 1987. Zürich «Kleiner Hafner». – *Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien*, 3: 380 S.
- WYSS, R. 1976. Das jungsteinzeitliche Jäger-Bauerndorf von Egolzwil 5 im Wauwilermoos. – *Archäologische Forschungen. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich*: 5–123.
- WYSS, R. 1983a. Eisenzeitliche Mooropfer aus dem Wauwilermoos. – *helvetia archaeologica* 57/60: 131–138.
- WYSS, R. 1983b. Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos. – Bd. 1: Die Funde: Geräte aus Feuerstein und Felsgestein. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. 178 S.
- WYSS, R. 1983c. Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos. – Bd. 2: Die Funde: Geräte aus Knochen und Holz, Keramik. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. 272 S.
- WYSS, R. 1983d. Ein neolithisches Radfragment aus dem Wauwilermoos. – *helvetia archaeologica* 55/56: 145–152.
- WYSS, R. 1988. Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos. – Bd. 3: Die Siedlungsreste. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. 189 S.
- WYSS, R. 1994. Steinzeitliche Bauern auf der Suche nach neuen Lebensformen, Egolzwil 3 und die Egolzwiler Kultur. Bd. 1: Die Funde. – Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. 300 S.
- WYSS, R. 1996. Steinzeitliche Bauern auf der Suche nach neuen Lebensformen, Egolzwil 3 und die Egolzwiler Kultur. Bd. 2: Die Grabungsergebnisse. – Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. 203 S.
- WYSS, R. 1998. Das neolithische Hockergräberfeld von Lenzburg, Kt. Aarau. – Schweizerisches Landesmuseum, Zürich. 218 S.

Dr. Jakob Bill
Kantonsarchäologie Luzern
Frankenstrasse 9
CH-6002 Luzern